

Campus Delicti

Wochenzeitung
für die HHU

Nr. 3557 || 09. Juni 2011



Blinder Mut

Studieren mit Behinderung.
Geht das?

Thema

Studieren mit Behinderung 4

Universitäres

Köpfe: Niklas Vuskans 7
 Gespräch: Berufswege 10
 Kolumne 11
 Teddybärenkrankenhaus 8
 Sommerkult 9

Hopo

Abgelehnt: Sp-Sitzung 14
 Homestory: Robin Pütz 12
 Intercoolt. 15

Politik

Zu Besuch beim Kirchentag 18
 Umgeschaut 20

Kultur

Coworking Space: GarageBilk 18
 Junge Nacht 20
 Moers Festival 22
 Theaterkritik: 203 20

Editorial 3
 Inhalt/Impressum 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion
 Jacqueline Goebel
 Laura Diaz
 Lorraine Dindas
 Selina Marx
 Sophia Sotke

Freie Mitarbeit
 Nicolas Garz
 Merle Hömberg

Titelbild
 Thomas_Kölsch_pixelio.de

Layout/Schlussredaktion
 Timo Steppat, Laura Díaz, Selina Marx

Verantwortlich (ViSdP)
 Timo Steppat

Druck
 Universitätsdruckerei

Auflage
 1500

Kontakt
 AStA der
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
 Universitätsstraße 1
 Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
 Telefon. 0211 - 8113290
 Campus Delicti erscheint
 wöchentlich und wird immer don-
 nerstags auf der Mensa-Brücke
 verteilt.



Studieren mit Behinderung. Problemlos?

Liebe Leserinnen,
Liebe Leser!

In die Mensa kann Nina nicht alleine gehen. Zu voll, zu viel Gedränge, zu wenig Orientierung, und wie soll sie sich jemals in dem Speiseplanwirrwarr zu recht finden? Auch in der Bibliothek braucht sie Hilfe oder beim Weg zum ZIM. Nina Odenius ist blind, sie studiert in Düsseldorf Romanistik und Politik. Das bücherbasierte Studium ist eine Herausforderung für sie und auch die Professoren, die sich bei den Prüfungen auf Ninas Handicap einstellen müssen. Nun fehlen auch noch die dringend benötigten Zivildienstleistenden, die sonst den Studenten mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen zur Verfügung stehen. Jacqueline Goebel begleitete Nina in ihrem Universitätsalltag und erfuhr dabei, dass auch Campus Delicti barrierefrei ist. Mehr dazu im Thema ab Seite 4.

Der Teddy wird in die Röhre geschoben, helle Lichter blenden auf, ein mechanisches Klappern ertönt. Während Medizinstudentin Juliane das dabei entstandene Röntgenbild begutachtet, guckt Teddy interessiert zu. Auch zum CT, in den OP und die Apotheke wird Teddy heute noch gehen. Immer mit an seiner Hand: Ein sich sorgendes Kind. Schon zum sechsten Mal engagieren sich Medizin-, Pharmazie- und Zahnmedizinstudenten im Teddybärenkrankenhaus, um Kindern die Angst vor Ärzten und Spritzen zu nehmen. Sophia Sotkes Teddy hatte die Untersuchung dringend nötig: Er ist schon 23 Jahre alt und erlitt eine Schädelfraktur. Seine gesamte Krankengeschichte erfahrt ihr auf Seite 8.

Obwohl Selina Marx sehr genau hingeschaut hat - in Robin Pütz Bett fand sie keinen Teddy. Dafür aber Handballpokale und alte Demoschilder. Der Geschichtsstudent ist der Spitzenkandidat der Juso-Hochschulgruppe. Im Rahmen unserer Homestory besuchten wir Robin in Mönchengladbach. Wie der Sozialdemokrat trotz Entfernung den AStA-Vorsitz meistern möchte und was sich noch so in seinen Regalen versteckt, berichten wir auf Seite 12.

Schönes Wochenende!

Timo Steppat
ViSdP



Ohne Angst und Augenlicht

Nina trägt Lipgloss, guckt gerne Fernsehen und möchte mal in einer internationalen Organisation arbeiten. Dabei gibt es eine Schwierigkeit: Sie ist blind

Von Jacqueline Goebel

Eine junge Frau tastet sich an der Graskante der abgesperrten Fläche vor dem Mensa-Wohnheim entlang. Sie läuft auf die Geräuschkulisse der unter der Mensa-Brücke hinwegrauschenden Autos zu. Hinter der Brücke liegt die Buchhandlung mit den, in Metallgestellen ausgelegten, Medizinbüchern. Kurz hinter dem Verlag liegt links der Weg hinunter zur Bushaltestelle Mensa. Mit ihrem Blindenstock erfühlt sie die Welle im Weg. Der runde Hügel vor dem Gebäude 23 endet direkt vor dem Eingang. Der Weg zum Hörsaal ist fast geschafft.

Nina Odenius ist von Geburt an blind. Sie hat 0,2 Prozent Sehkraft, gerade genug, um hell von dunkel unterscheiden zu können und verschwommene Schatten oder Umrisse zu erkennen, vom Tisch in der Ecke oder dem Auto am Wegrand. Doch Verlassen kann sie sich auf die Schatten nicht: Das Auto kann sich beim Näherkommen auch als Mülltonne herausstellen. Nina sucht sich mit Hilfe ihres Blindenstocks oder Hintergrundgeräuschen den Weg über das Universitätsgelände. „Die Wellen auf dem Campus sind ungeheuer praktisch, danach kann man sich richten“, erklärt die Romanistik- und Politikstudentin.

Das zierliche Mädchen sucht sich einen Platz am Rande des Hörsaals. Sie muss früh da sein, um ihren Laptop aufbauen zu können. Ihre Notizen gibt die Studentin über die Laptop-tastatur ein. Auf dem Computer ist ein Programm installiert, das Word-Dokumente, aber auch PDF-Dateien

und Internetseiten in Blindenschrift übertragen kann. Per USB schließt Nina eine sogenannte Braille-Zeile an, auf der Bildschirmausschnitte in der Blindenschrift dargestellt werden. Kleine elektronisch gesteuerte Stöße formen die Punkte der einzelnen Buchstaben nach.

Nina horcht in das Gebrabbel des sich langsam füllenden Hörsaals. Sie weiß nicht, ob ihre Freunde schon da sind. Sie könnten am anderen Ende der Bank sitzen. Doch wenn Nina sich dessen sicher sein will, muss sie nachfragen. „Wenn ich jemanden nicht höre, ist die Person für mich auch nicht da“, erklärt Nina. Doch nicht jeder hebt im Seminar fleißig die Hand, nicht jeder grüßt immer.

Hilfe durch Vorlesekraft

Ihre gesamte Schulzeit hat Nina auf einem Viersener Gymnasium verbracht. Obwohl sie die einzige blinde Schülerin war, gab es kaum Probleme im Unterricht. Doch in der Universität braucht Nina zusätzliche Unterstützung. Der Landesverband Rheinland hat ihr eine Lesekraft zur Verfügung gestellt. Auf den Aushang meldete sich eine Kommilitonin, mit der sich Nina auch angefreundet hat. „Letztens musste ich ein Essay für einen Politikkurs schreiben“, erzählt Nina. Die Quellen dafür hat sie in der Bibliothek gesucht. Ihre Vorlesekraft gab Nina die Inhaltsverzeichnisse wieder und las auf ihren Wunsch aus den möglicherweise interessanten Kapiteln vor. „Dann hab ich ihr gesagt welche Texte sie für mich einscannen kann“, berichtet die 20-Jährige, die neben Politik

noch Französisch und Italienisch studiert.

Nina sitzt an ihrem Schreibtisch in ihrem kleinen Zimmer im Wohnheim gegenüber der Mensa. Das zerhackte Deutsch der Computer-Sprachausgabe rattert die Texte in doppelter Geschwindigkeit hinunter. „Ich könnte die Stimme auch langsamer stellen, aber ich bin so dran gewöhnt“, grinst das blonde Mädchen. Außer dem Computer steht nur eine Lampe auf dem Schreibtisch, im Regal liegt ein dickes Buch. Die gesamte Wohnheimeinrichtung ist aus hellem Holz, im Rest des Zimmers dominiert die Farbe Lila: Sowohl die Bettwäsche, als auch der fransige Teppich und die Handtücher sind lila, drei Kerzen stehen auf dem Fensterbrett. Nina ist es wichtig, dass sich auch andere Menschen in ihrem Zimmer wohlfühlen. „Möchtest du was trinken? Wasser, einen Tee?“

Langsam tastet sie den Rand der Tasse ab und klemmt ein gelbes Plastikteil mit zwei Kontakten an die Tasse. Sie gießt das heiße Wasser ein, das Plastikteil piept, als das Wasser an die Kontakte kommt. Nina stellt den Wasserkocher zurück auf die Halterung. Die Tasse ist bis einen Finger unter den Rand gefüllt.

Mit Lipgloss

Nina hat eine ganze Reihe von solchen Hilfsmitteln. Ein sprechendes Handy, kleine Klemmen, die Socken in der Waschmaschine zusammenhalten, ein Farberkennungsgerät. Jeden Morgen steht sie damit vor ih-



Nina am Laptop, der speziell für sie eingerichtet ist. Und beim Teekochen.
Fotos: Goebel



rem Schrank. „Mittel-grau“, erklärt eine monotone Computerstimme, als die Studentin das Gerät an ihre Strickjacke hält. Sie kombiniert sie mit einem schwarz-weiß gestreiftem Top und einer blauen Jeans. Nina ist ihr Aussehen wichtig, sie trägt Lipgloss und Lidschatten, weicht auch vor kleinen Absätzen nicht zurück. „Wir leben in einer visuellen Welt“, hat ihre Mutter Nina immer gesagt. „Leute sehen dich und fangen an zu urteilen.“

Als sie noch bei ihren Eltern lebte, hat Nina sich nie alleine Tee eingegossen. Nach dem Abitur ging sie ein Jahr auf eine Schule für Sehbehinderte in Marburg, wo sie auch ihren Freund kennenlernte. Während ihr Freund dort die Blindenschrift erlernte, übte Nina bügeln, waschen und putzen. „Am Herd bin ich immer noch eine Niete“, grinst das blonde Mädchen. Doch die Grundlagen funktionieren: Milchreis oder Nudeln kochen. Wenn sie Wasser heiß macht, legt Nina ein handtellergroßes Keramikplättchen hinein. Sobald die Flüssigkeit im Topf kocht, klappert der Keramiksteller.

Das Schminken hat Nina lange geübt. „Ich mach’s halt gerne“, lächelt die Romanistikstudentin. „Manchmal brauche ich trotzdem wen, der mir sagt, dass es heute wohl ein bisschen zu viel Lidschatten war.“ Doch den meisten Menschen ist es unangenehm, ein blindes Mädchen auf so ein Missgeschick hinzuweisen. „Es gibt schon manche, die Berührungängste haben“, glaubt Nina. Die Angst vor Fehlern ist groß: Stelle ich einen blinden Menschen nicht bloß,

wenn ich ihn auf Fehler hinweise? Dränge ich mich nicht auf, wenn ich andauernd Hilfe anbiete? Braucht die Person gerade überhaupt Hilfe? Diskriminiere ich nicht schon fast durch meine Fragen?

Ohne Blickkontakt

Nein, findet Nina. „Fragen kann man immer“, erklärt sie. Kommt keiner auf sie zu, kann Nina sich nicht sicher sein, dass die Menschen um sie herum sie überhaupt wahrnehmen. Wenn sie dann Hilfe benötigt, beispielsweise weil ihr etwas runtergefallen ist, muss Nina durch ihr Gehör umstehende Personen orten. Wenn sie sie anspricht, auf die Menschen zugeht, läuft sie möglicherweise zwei Meter zu weit nach rechts, oder schaut in die falsche Richtung. Dann fühlen sich die Umstehenden nicht angesprochen.

Nur, wenn sie jemand ungefragt berühre, fühle sie sich wirklich unwohl, erklärt Nina. „Einmal wollte ich aus einem Zug aussteigen, da kam auf einmal eine Hand aus dem Nirgendwo“, erzählt die 20-Jährige. Aus dem Zug aussteigen, das sei normalerweise kein Problem. Doch an belebten Orten mit lauten Hintergrundgeräuschen fällt es Nina schwer, sich zu orientieren. Auf dem Campus findet sie sich mittlerweile schon zu Recht. Als nächstes will sie den Düsseldorfer Hauptbahnhof erkunden. Mit einem Mobilitätstrainer geht sie dazu alle wichtigen Wege ab und merkt sich die Orientierungspunkte. Am wichtigsten ist Gleis 15: Von dort aus startet der ICE nach München, wo Ninas Freund wohnt.

Ohne Unterstützung

Mit dem Wegfall der Zivildienststellen sind körperlich oder geistig eingeschränkte Studierende auf sich gestellt.

Jeden Tag geht Nina Odenius in das Campus Vita. Dort fragt die blinde Studentin direkt die Mitarbeiter, was heute auf dem Speiseplan steht. „Hier hilft mir immer jemand“, freut sich Nina. Doch jeden Tag Pizza und Nudeln essen, das geht ganz schön auf den Geldbeutel. „Alleine ist Mensa essen für mich nicht möglich“, erklärt die Romanistikstudentin. Zu viel Gedrängel, zu viele Schlangen und ein zu unübersichtlicher Aufbau machen das Essen gehen ohne Unterstützung zum reinen Stress.

Im ersten Semester begleitete sie deshalb meist ein Zivildienstleistender in die Großkantine. Doch seit dem Wegfall der Wehrpflicht gibt es diese Unterstützung für Studierende mit Behinderung oder einer chro-

nischen Erkrankung nicht mehr. „Wir merken das an allen Ecken und Enden“, erklärt Behindertenbeauftragter Matthias Franz. Die Zivis seien überall im Einsatz gewesen, „vom Rohstuhl schieben bis zum Bücher holen oder Besorgungen erledigen“, so der Medizinprofessor. Per Telefon konnten die Studierenden die zwei in Vollzeit arbeitenden Zivis kontaktieren, sich zum nächsten Seminar begleiten lassen oder aber um Hilfe bei Behördengängen bitten. Auch die Arbeitsgruppe für behinderte oder chronisch erkrankte Studierende Campus Barrierefrei betreuen die Zivildienstleistenden. Alle zwei Monate tauschten sich dort behinderte Studierende über Probleme im Studienalltag aus. „Ich

habe das Gefühl dass die im Moment so ein bisschen auseinander bröckelt“, so Nina Odenius.

Zwei Jahrespraktikanten

„Ich versuche das durch mein Sekretariat und eine studentische Hilfskraft zu kompensieren“, erklärt Professor Franz. Ab dem 1. Juli sollen dann Praktikanten die Aufgaben der Zivildienstleistenden übernehmen. Die Stellen sollen mit Studenten der Sozialpädagogik oder Sozialarbeitern besetzt werden, zu deren Studienvorgaben auch ein Anerkennungsjahr gehört. „Das sind dann gut qualifizierte Leute, die auch Kompetenzen aus dem sozialen Bereich mitbringen“, erklärt der Behindertenbeauftragte. Ein Vertrag sei schon geschlossen worden, ein zweiter Jahrespraktikant solle zum 1. September eingestellt werden. „Die Stellen werden dankenswerter Weise durch das Rektorat finanziert“, so Matthias Franz. jg

Warum wir Campus Delicti scheiße finden...



„Weil ich das Ding so langweilig finde, dass ich es fast nie lese.“

Henning „Ökotrone“ Konezke, ASTA-Referent für Ökologie



„Weil sie so unkritisch ist, so ideologielos. Affirmativ, würde Adorno sagen. Zu wenig Antikapitalismus!“

Markus „Die Teestube“ Slopionka



„Weil systematisch die Naturwissenschaften diskriminiert werden. Die CD liegt fast nie in der Math.-Nat. aus. Manche Artikel scheinen überhaupt nicht recherchiert zu sein.- Beispiel Mint-Girl.“

Benjamin Schmidt, Fachschaft Chemie

Und was meint ihr? Eure Meinung bitte per Mail an [redaktion\(at\)campusdelicti.de](mailto:redaktion(at)campusdelicti.de)



„Die internationalen Konferenzen sind immer das größte Highlight des Jahres“

Im UN-Sicherheitsrat

Niklas Vuskans leitet die Model United Nation Society Düsseldorf e.V.

Von Sophia Sotke

Erst vor einer Woche wurde Niklas Vuskans wieder gewählt, für ein weiteres Jahr wird der 23-jährige nun die „Model United Nation Society“ an der Heinrich-Heine-Uni leiten. Bei Model U.N. –oder kurz M.U.N.- treffen sich Schüler und Studenten aus aller Welt und simulieren eine U.N.-Konferenz. Jede Delegation bekommt ein Land zugeteilt, das es auf der simulierten Konferenz vertritt: „Die internationalen Konferenzen sind immer das größte Highlight des Jahres“, erzählt Niklas begeistert. „Bei einer Konferenz in Den Haag musste ich Singapur zum Thema ethnoseparatistischer Terrorismus vertreten – seitdem bin ich ein echter Experte für das Thema.“

Konferenzen

Niklas reiste mit der M.U.N. auch schon nach Taipei und Singapur, außerdem gibt es regelmäßige

M.U.N.-Treffen innerhalb Deutschlands. „Was mir am meisten an der Arbeit für M.U.N. gefällt, ist das Zusammentreffen von so vielen Kulturen. Auf den internationalen Konferenzen lernt man junge Menschen aus der ganzen Welt kennen – das ist sehr interessant und macht immer viel Spaß.“ Die Leitung der M.U.N.-Gruppe in Düsseldorf ist natürlich auch viel Arbeit: als Vorstandsvorsitzender möchte Niklas sich in Zukunft vor allem um das Anwerben neuer Mitglieder kümmern. „Die meisten unserer Mitglieder sind Juristen“, erklärt der ehemalige Jura-Student. „Ich setze mich dafür ein, dass sich auch Studierende anderer Fakultäten der M.U.N.-Gruppe anschließen. Ich möchte das Projekt an der ganzen Uni bekannt machen.“ Mittlerweile studiert Niklas Vuskans Anglistik und Politikwissenschaft im 2. Semester. „Nach vier Semestern Jura muss-

te ich feststellen: das ist irgendwie nicht so mein Ding. Von der M.U.N. habe ich aber während meines Jura-Studiums erfahren.“

Motivationsschreiben

Mitmachen kann bei der Düsseldorfer M.U.N. eigentlich jeder, der sich dafür interessiert. Gute Englischkenntnisse sind allerdings Voraussetzung: seiner Bewerbung muss man ein Motivationsschreiben auf Englisch beilegen, danach wird man zu einem Gespräch eingeladen. „Ich kann die Mitarbeit bei M.U.N. nur empfehlen“, sagt Niklas. „Mir persönlich hat es sehr viel gebracht.“ Sein Zukunftstraum ist ein Job im Auswärtigen Dienst. „Als Diplomat hat man eine wirklich wichtige Aufgabe und erlebt kulturelle Zusammenarbeit hautnah. Das wäre mein Traumjob, aber was letztendlich draus wird, muss man sehen.“



Im Teddybären-Krankenhaus

Das Ziel des ehrenamtlichen Projekts: Kinder sollen die Angst vor ärztlichen Behandlungen verlieren.

Von Sophia Sotke

Teddy ist krank. Morgens beim Aufstehen ist er ganz schlapp und blass. Ich schätze, es ist die Alterschwäche, 23 Jahre - das ist ganz schön alt in Bärenjahren. Da hilft nur noch eins: Teddy in die Tasche, in die Straßenbahn zur Uni-Klinik, und ab ins Teddybärkrankenhaus.

Bald erreichen wir das Zeltlager, das hier auf dem Klinik-Gelände schon seit Sonntag steht. Über 200 Medizinstudenten haben das hier aufgebaut und arbeiten seit drei Tagen im Schichtdienst für die Teddybären, ehrenamtlich.

Teddy im O.P.

Eine Menge Kindergartenkinder und ihre Betreuerinnen tummeln sich hier, es ist viel los, doch Teddy und ich sind bald in besten Händen. Juliane Hamm, Medizinstudentin



Juliane Hamm untersucht Sophias Teddybär. Sehr wahrscheinlich hat er einen Schädelbruch. Alle beteiligten Medizinstudenten arbeiten ehrenamtlich mit. Fotos: Sotke

Ist Teddy letzte Nacht etwa aus dem Bett gefallen?

im 8. Semester und Organisationsleiterin der Teddybärklinik, nimmt sich unser an. Nach einer kurzen Voruntersuchung ist klar: Teddy hat einen Schädelbruch. „Ist er heute Nacht etwa aus dem Bett gefallen?“, fragt Juliane mich, als wir zum C.T. eilen. Teddy muss sofort in die Röhre, es leuchtet und klappert, schon bald gibt es ein Röntgenbild. Juliane legt es auf den Overhead-Projektor und zeigt mir: „Da siehst du die Schädelfraktur. Dein Teddy muss jetzt schnell in den O.P.“ Einmal über den Zeltplatz und schon liegt Teddy auf dem Operationstisch, Juliane legt einen Zugang. Plötzlich gibt es Komplikationen, Teddy muss beatmet werden. Ein paar Momente der Angst und Teddy ist wieder stabil, die O.P. kann weiter gehen.

Angst verlieren

Das Teddybärkrankenhaus der Uni-Klinik findet dieses Jahr zum 6. Mal statt. Kindergarten-Gruppen werden hierin eingeladen, damit Kinder die Angst vor dem Arztbesuch bzw. dem Krankenhaus verlieren. Die Kinder sind in der Regel zwischen drei und sechs Jahren alt und bringen ihre Teddybären, Puppen und andere Kuscheltiere mit, die hier verarztet werden. Wie im richtigen Krankenhaus gibt es eine Anmeldung, zwei Behandlungsräume, einen O.P.-Bereich, ein Röntgen- und ein Zahnarztzimmer, eine Physiotherapie und außerdem eine Apotheke - alles in geräumigen Zelten untergebracht. Die Studenten, die hier freiwillig helfen, kommen aus allen Bereichen der Medizin: auch die „Zahnis“, die Physiotherapeuten und Pharmazeuten machen mit.

Aua-Weg-Bärchen

„Die meisten Kuscheltiere, die wir hier aufnehmen, haben etwas ver-



schluckt, sich eine Risswunde zugezogen oder ein Bein gebrochen“, erklärt mir Dorothee Epping im O.P. Die Medizinstudentin im sechsten Semester hilft gerne im Teddybärkrankenhaus. „Die Kinder sind voller Eifer und helfen bei den Operationen mit. Hier können sie ihren Teddybären sogar einen echten Gips anlegen, wenn die ein Bein gebrochen haben“, erzählt Dorothee und zeigt mir die Verbände auf dem Operationstisch. Mein Teddy braucht zum Glück keinen Gips, aber er muss jetzt noch in die Apotheke. Dort bekommt er eine Packung Aua-Weg-Bärchen, kleine Pflaster und ein paar Lachbonbons ausgehändigt. „Aber nur eine Tablette pro Tag, sonst wird dem Teddy schlecht“, rät Teddy-Apothekerin Anja Stumpf. „Außerdem sollte er viel Tee trinken und Obst essen.“ Also bekommt Teddy noch einen Beutel Kräutertee und eine Banane in sein Tütchen gepackt. Teddy geht es zwar jetzt schon viel besser, aber Anja besteht darauf, ihm noch eine Impfung zu geben. Zusammen mit der Viertsemestlerin gehen wir ins Behandlungszimmer, wo Teddy eine



Sommerstimmung am SP-Saal

Am vergangenen Mittwoch lud das AStA-Kulturreferat zum „Sommerkult-Festival 2011“. Bereits ab mittags gab es Cocktails vor dem SP-Saal: Caipirinha, Mojito, Tequila Sunrise, Cuba Libre und Sex on the beach konnte man nachmittags auf der sonnigen Wiese hinter der Bibliothek genießen. Am frühen Abend startete dann die erste Band das Festival: „Tommy Klappper und seine Band gaben einen gemütlichen Einstand mit Akustikgitarre und Saxophon“, erzählt Benjamin Schmidt vom Kulturreferat. „Danach traten Schlagermetal auf – da ist der Name Programm. Selbst aus ‚Aber bitte mit Sahne‘ haben die einen Metalsong gemacht.“ Auf die Coverband Schlagermetal folgten die Punkbands „Dead Patriots“ und „Die schwarzen Schafe“. Nach dem Indie-Pop von „Swave“ rockten „Adolar“ den SP-Saal – und dann legte schließlich das DJ-Team „Schwarze Katze, Weißer Kater“ bis 5 Uhr morgens auf den Plattentellern auf. „Ich glaube, es waren zu Hochzeiten ungefähr 700 Leute da“, erinnert sich Kulturreferent Thomas Mennicken. „Es war ein voller Erfolg. Doch leider brach beim Abbau ein Heizungsrohr – und wir mussten bis halb zehn morgens auf den Handwerker warten.“ Trotzdem möchten die Kulturreferenten den „sommerkult“ auch im nächsten Jahr auf dem Campus bringen. „Der Termin steht noch nicht fest, doch das Festival wird 2012 wieder stattfinden“. SoSo

⚡ **WE WILL ROCK YOU** ⚡

DIE PARTY DES JAHRES

11. JUNI
21 UHR

IM
SP-SAAL

**VON ROCK`N`ROLL BIS PUNK
UND HARDROCK BIS NU METAL**

**HAPPY HOUR
VON 22-23 UHR
BIER NUR 1 EURO**

**POWERED BY
ASTA-KULTURREFERAT**

Mit Yoga

Berufswege: Nach dem Studium an der HHU gründete Anna Braun ein Zentrums für Yoga, Tanz und Ayurveda.

Anna, du hast Pädagogik und Psychologie studiert, unterrichtest Yoga und Tanz und kürzlich hast du das „Flow-Institut“ eröffnet. Wie bist du dazu gekommen?

Yoga habe ich schon seit Langem für mich entdeckt. Es ist nämlich so, dass ich schon immer viel Sport gemacht habe: Schwimmen, Ballett, Gymnastik. Ich habe erkannt, dass ich etwas mehr brauchte, als nur die Gymnastik. Dann habe ich ein Buch über Yoga bestellt und habe versucht, die Übungen zu machen, die dort beschrieben wurden. Als ich später mit einer Lehrerin Yoga machte, und mich auf eine Yogamatte gelegt habe, war für mich schnell klar, dass ich auch Yoga unterrichten möchte. Was mir besonders an Konzept der Yoga gefallen hat, ist die Tatsache, dass es eine Entwicklung gibt, ein Ziel, und nicht bloß das mechanische Ausführen von Übungen. Später zog ich nach Düsseldorf um, und besuchte parallel mit dem Studium die Yoga-Schule in Köln.

Es war bestimmt nicht leicht alles zu schaffen?

Natürlich war es nicht leicht. Die Yoga-Schule, die ich besucht habe, unterrichtet Yoga als ein einheitliches Konzept, das verschiedene Wege zeigt, die zum Ziel führen können. Langsam hat Yoga mein ganzes Leben gefüllt, sodass ich sogar gedacht habe, nach Indien zu fahren, da in einem Ashram zu leben und Sanskrit zu lernen.

Du warst beim Theater und verbringst viel Zeit mit dem Tanzen. Welche Rolle spielt der Tanz in deinem Leben und wie wichtig ist er für dich?

Ich habe mir selbst die gleiche Frage gestellt. Yoga bedeutet Ruhe und Konzentration. Der Tanz ist leiden-



Anna Braun bei der Meditation. Foto: Privat

schaftlich und emotional. Ich erkläre mir das so: Yoga- ist meine Art zu leben. Der Tanz- ist meine Leidenschaft. Die Emotionen sind ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens, und der Tanz hilft dabei, sie zu zeigen und zu befreien. In Yoga ist viel wichtiger zu lernen, die eigenen Emotionen zu kontrollieren, damit sie, z. B. bei einer Meditation, nicht stören.

Viele Menschen haben Angst von den scheinbar schwierigen Körperpositionen. Was würdest du solchen Menschen raten?

Als Erstes würde ich raten, Yoga einfach mal auszuprobieren. Ich persönlich habe mich auf die Menschen spezialisiert, die irgendwelche Probleme haben, egal ob auf einer mentalen oder physischen Ebene. Yoga heilt und hilft einem, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken. Sie fordert gleichzeitig den Geist und den Körper.

Kann Yoga also das Leben eines Menschen qualitativ verändern?

Ich bin mir ganz sicher. Gewöhnlich konzentrieren sich die Menschen zuerst auf den physischen Aspekt von Yoga, und dann beginnen sie sich auch für die anderen Aspekte zu interessieren, solche wie z. B. die richtige Ernährung, Meditation und Yoga-Philosophie. Manche finden sogar die Kraft, mit dem Rauchen

aufzuhören. Yoga gibt die Antworten auf viele wichtigen Fragen im Leben.

Es ist bekannt, dass Yoga auch das Verzicht auf einige Lebensmittel vermutet, wie z. B. Fleisch. Was es für dich schwer auf etwas zu verzichten?

In meiner Yoga-Schule hat das keiner genau überprüft, aber der Verzicht auf Fleisch ist ein Teil von Yoga-Philosophie. Es ist auch erwünscht, dass man nicht raucht, keinen Alkohol, Kaffee, den schwarzen oder grünen Tee trinkt, kein Knoblauch oder Zwiebel isst. Für jedes Produkt gibt es eine eigene Erklärung. Der Verzicht auf diese Lebensmittel hängt vor allem mit der energetischen Entwicklung zusammen. Fleisch habe ich schon vor Yoga vor allem aus ethischen Gründen nicht mehr gegessen. Das tierische Eiweiß kann man gut durch Soja und Bohnen ersetzen. Was die anderen Produkte betrifft, so wird keiner gezwungen, auf einmal darauf zu verzichten. Während meiner Lehre wurde ich nie alleine mit meinen Problemen gelassen. Reinigung auch durch Verzicht auf Fleisch erfordert viel Zeit, er ist ein Prozess, der auch ein Jahr oder länger dauern kann.

*Das Gespräch führte
Tatjana Otradnych*

1 Minute bis zum Seminar
100 Meter bis zum Mülleimer



Wirf deinen Müll nicht auf den Boden.

Eine Aktion des ASTa der Heinrich-Heine-Universität
und des Studentenwerk Düsseldorf.



110 Millionen für HHU

Nach der Eröffnung des Oeconomicums sollen die Unikliniken modernisiert und ein neues Infocenter erbaut werden. Die finanziellen Mittel werden vom Land NRW gestellt, insgesamt 110 Millionen werden in die Renovierungsarbeiten investiert. Die HHU soll somit attraktiver für Studenten werden, sagt Rektor Michael Piper. Mit den Geldern werden auch die Phil.Fak und die Math.Nat erneuert. Wegen den Umbaumaßnahmen muss ab Herbst in einem Ersatz-Hörsaal für 600 Personen gelehrt werden. LD

Campusgeflüster

Und wie viel Klischee bist du?

Von Laura Diaz

Es gibt Sätze, die keiner von uns gerne hört: Dein Deo lässt nach, du hast die Prüfung nicht bestanden oder du entsprichst voll dem Klischee. Die ersten beiden Aussagen verstehen die meisten auf Anhieb, aber beim letzten Satz kann man ins Grübeln kommen. Wie, ich entspreche einem Klischee? Das Wort ist oft negativ konnotiert und auch die Definition laut Wikipedia bestätigt, dass ein Klischee eine überkommene Vorstellung, ein eingefahrenes Denkschema oder ein vorgeprägtes Bild ist, das sich auf eine gemeinsame Eigenschaft von einer Personenmenge bezieht. Es gibt Klischees über Männer, über Blondinen, über Ausländer... die Liste nimmt kein Ende. Natürlich sind viele Vorurteile falsch, denn sie beruhen in der Regel auf einer wenig reflektierten Meinung. Neulich musste ich jedoch wirklich schmunzeln, denn ich habe mich selber in einem Stereotyp sehr gut wiedergefunden. Klischee: der Standard-Student. Die Band „Antilopengang“ singt einen Song mit dem Titel „Fick die Uni“. Die Meinungen über das Lied mögen auseinander gehen, immerhin werden in 4:35 Minuten Studenten derbe beleidigt. Aber als ich zusammen mit einigen Freunden das Video bei Youtube sah, stellte sich uns die Frage: Kennen die unsere Kommilitonen etwa persönlich? Manche Textzeilen klingen nur zu bekannt: „Sie ernähren sich nur von Zigaretten und Kaffee, auf ihren Partys tanzen sie zu Electro und Reggae. Sie sind politisch interessiert und engagieren sich im ASTa und sie fahren alle furchtbar gerne Fahrrad. Bei Vorlesungen schreiben sie alle mit auf ihren Laptops. Und sie kaufen sich Kaffee von unabhängigen

„Und sie kaufen sich Kaffee von unabhängigen Händlern, aber fressen für zwei Euro jede Scheiße in der Mensa.“

Händlern, aber fressen für zwei Euro jede Scheiße in der Mensa.“ Einige Leser werden den Kopf schütteln. Doch dieses Klischee findet dennoch Zustimmung. Den besten Beweis liefert der Nachwuchs-Comedian David Werker. Der 1Live-Komiker, der bereits zwei Mal an der HHU aufgetreten ist, amüsiert sich in seinem Programm „Morgens 15:30 in Deutschland“ über Langzeit- und Germanistikstudenten, gepaart mit den gängigen Vorurteilen.

In einem Interview mit der ZEIT sagte Werker: „Ich wollte erst nicht so sehr die Klischees bedienen, habe dann aber letztendlich bemerkt, dass es doch viele gibt, die stimmen.“ Eins muss man uns Studenten aber lassen: Wir können über uns selber lachen, das ist doch schön. Klischee hin oder her.





In der Höhle des Idealisten

Zu Gast beim Spitzenkandidat der Juso-Hochschulgruppe: Robin Pütz

Wir haben sie zuhause besucht, sind in ihre Privatsphäre eingedrungen. Haben geschaut, wie sie leben, was sie in ihrer Freizeit machen und ob sie einen Hund haben.

Homestory klingt schwer nach Gala und Gala klingt nach Boulevard. Und eine Boulevardzeitung sind wir ja eigentlich nicht. Allerdings sollten Parlamentarier aus mehr bestehen, als hohlen Phrasen. Und ganz nebenbei handelt es sich ja auch um eine Personenwahl, die in wenigen Wochen ansteht.

Von Selina Marx (Text u. Fotos)

Wenn man Robin Pütz zuhause besuchen möchte, braucht man vor allem eines: viel Zeit. Der Vorsitzende und Spitzenkandidat der Juso-Hochschulgruppe gehört nämlich zur Gruppe der Pendler. Täglich nimmt er knapp zweieinhalb Stunden Fahrt auf sich, um von Mönchengladbach nach Düsseldorf

und wieder zurück zu fahren. Natürlich nervt ihn das pendeln, aber es sei nun mal schwer, in Düsseldorf eine billige Wohnung zu finden. Das zeitaufwändige Pendeln ist aber nicht der einzige Grund, der Robin zum Ausziehen antreibt. „Es wird Zeit, dass ich mein eigenes Ding mache und mich selbst verwirkliche“, sagt er. Dazu gehört für ihn, ein autonomes Leben zu führen.

Die Abendsonne scheint durchs Fenster auf den hellen Holzboden. An der Zimmertür hängt ein Poster von Johnny Cash. Die blau-gestrichenen Wände sind mit Holzschränken zugestellt. „Die hat mein Papa alle selbst gebaut“, sagt Robin und ein wenig Stolz schwingt in der Stimme mit. Zu seinen Eltern und zu seiner Schwester habe er ein gutes Verhältnis. Seine Familie war es, die ihn unterstützte, als er sein Chemiestudium in Aachen abbrach und zu Geschichte und Medienwissenschaft an die HHU wechselte. „Es ist toll im Labor zu stehen, aber der hohe Mathematikanteil war

nichts für mich“, erklärt er seine Entscheidung. „Ich habe in dieser Zeit aber viele Freunde gewonnen und sehe sie deshalb nicht als verloren an.“ Nach dem Bachelor möchte Robin einen Master in Geschichte machen: „Zeitgeschichte interessiert mich sehr.“

Durch Zufall zu den Jusos

In den Schränken stapeln sich Bücher, Ordner, Zeitschriften und allerlei Nippes. Dazwischen der Pokal eines Handballtuniers. „Ich hänge an den Sachen“, zuckt Robin mit den Schultern. Über seinem Schreibtisch hängt ein Poster von den Ärzten. In der Ecke lehnt ein Schild. „Demokrat statt Hochschulrat“ ist darauf zu lesen. Eine Juso-Parole. „Zu den Jusos bin ich eher zufällig gekommen, nachdem mich Andreas Jentsch angesprochen hatte“, grinst Robin. Er ist zu ihren Treffen gegangen und hat angefangen für die Campus Delicti zu arbeiten. „Dadurch habe ich einen ersten Einblick in die Arbeit des AstA und die Hochschul-

politik erhalten und mir wurde klar, dass ich mich ernsthaft engagieren möchte“, erklärt er weiter und nimmt einen Ordner aus dem Regal. Er hat seine Artikel gesammelt. Mit der Zeit habe er angefangen, sich intensiv mit den Inhalten der Jusos auseinanderzusetzen. „Ich war schon immer SPD-affin und grün, habe aber festgestellt, dass die SPD pragmatischer ist.“ Mittlerweile ist Robin auch Mitglied bei den Stadtjusos.

Ein Thema, das ihm persönlich am Herzen liegt, ist die Bildung. Für eine Verbesserung dieser ist er auf die Straße gegangen, war Mitglied der Presse- und Aktions-AG zur Zeit des großen Streiks vor eineinhalb Jahren. „Viele Konzepte, wie die Umstellung auf Bachelor und Master, sind übers Knie gebrochen worden. Da muss noch viel verändert werden“, sagt Robin mit fester Stimme. Bildungsgerechtigkeit müsse her. Der Wegfall der Studiengebühren sei ein erster Schritt. „Aber wir müssen das vorhandene Potenzial besser nutzen. Nicht alle Kinder können aufs Gymnasium gehen, deshalb muss der Hauptschulabschluss aufgewertet werden. Jeder Beruf verdient Anerkennung,

da er einen Beitrag zur Gesellschaft leistet“. Jetzt kommt er richtig in Fahrt. „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit und zwar auf allen Ebenen.“ Noch ein Thema, für das er brennt. „Ich habe nach dem Abi in einer Zeitarbeitsfirma gearbeitet. Mal am Fließband, mal im Öl. Alles schlecht bezahlte Scheißjobs“, erläutert er seine Motivation.

Kunst als Zufluchtsort

Auf dem Boden stehen Tequila- und Weinflaschen. Neben dem Einzelbett stapeln sich die CDs. Musik ist eine seiner Leidenschaften. Er hat fast sechs Jahre lang Klarinette gespielt. Ansonsten hört er lieber Rock, Blues und Punk. Er habe sich auch mit den politischen Positionen der Szene auseinandergesetzt. „In meinem Freundeskreis wird viel über Politik diskutiert“, sagt er. Seine andere Leidenschaft ist die Literatur. „Ich lese furchtbar gerne. Gerade kämpfe ich mich durch Stephen King. Danach sind die Bibel und der Koran dran.“ Diese beiden Werke seien wichtig, um das Leben in Deutschland zu verstehen. Er selbst glaubt nicht an Gott. „Ich würde mich aber nicht als Atheisten bezeichnen, da ich an Werte wie

Liebe oder Freundschaft glaube“, sagt Robin. Aus der Kirche austreten möchte er dennoch nicht. „Sie ist Teil meiner Kultur.“

Robin liest aber nicht nur viel, sondern schreibt auch selbst. Gedichte oder Texte, die er bei Poetryslams vorträgt. Die Teilnahme daran kostete Überwindung. „Mein erstes Mal dort war eher unschön, aber es wird mit der Zeit einfacher“, erinnert er sich. Meistens seien seine Texte eher ruhig, manchmal dramatisch. „Ich schreibe über alles, was mich bewegt.“ Sein Traum sei der eines jeden Künstlers: er möchte ein Buch veröffentlichen. Mit dem Schreiben angefangen hat er auf einem Schüleraustausch in Brasilien. Seitdem lernt er auch Portugiesisch.

Robin reist regelmäßig. Berlin hat es ihm besonders angetan. „Ich mag den Kontrast zwischen den Schickimiki-Gegenden, in denen das Geld zum Fenster rausgeschleudert wird und den kleineren Subkulturen“, schwärmt er. Weg vom Niederrhein, lautet die generelle Devise. „Mönchengladbach ist nur eine Etappe meines Lebens, wird aber immer meine Heimat bleiben“, sagt er und schaut zum Fenster hinaus.



Revolutionsführer Pütz rezitiert aus den eigenen Werken (Bild links).

Während der letzten SP-Sitzung.
Foto: Selina Marx



Von Selina Marx

Es hätte ein großer, beinahe historischer Moment sein können. Das Studierendenparlament (SP) wollte Dienstagabend eine neue Satzung verabschieden. Hat dies aber, selbst nach drei Wahlgängen, nicht getan. Schuld war nicht etwa der generelle Streit über die Einführung einer Geschlechterquotierung im AStA-Vorstand, sondern mit welcher Mehrheit diese Einführung wieder aufgehoben werden kann. Umso höher die Mehrheit, desto unwahrscheinlicher wird eine Wiederabschaffung der Quotierung. Über solche komplizierten Details stritten die Listen. Keine war bereit nachzugeben. Zur Abstimmung standen am Ende des Abends eine Mehrheit von 9/17, 10/17 und 12/17. Für Laien mag das unverständlich erscheinen. Doch dahinter stecken politische, tief verwurzelte, Ideale. Ist es Aufgabe des SP sich für Gleichberechtigung einzusetzen, indem es zu Quoten verpflichtet oder ist dieser Schritt überflüssig, vielleicht sogar hinderlich bei der Bildung kompetenter AStA-Vorstände? Sind Frauen ohne die Quoteneinführung benachteiligt, oder werden kleine Listen durch diese noch mehr ins Abseits gedrängt? Darauf gibt es so viele Antworten wie Listen. Und am Ende konnte sich nur eine durchsetzen: Ablehnung.

Wütende Parlamentarier

„Ich kann nicht verstehen, dass man sich nicht wenigstens auf den kleinsten gemeinsamen Nenner geeinigt

Abgelehnt!

Das Studierendenparlament blockiert sich selbst.

hat“, erklärte SP-Präsident Benedikt Vogt (RCDS) enttäuscht. „Der RCDS war bereit große Kompromisse einzugehen und einer Satzung mit 10/17-Mehrheit zuzustimmen. Nachdem dies allerdings gescheitert war, hätte wenigstens die 9/10-Mehrheit verabschiedet werden müssen“, ergänzt er wütend.

Auch Robin Pütz, Vorsitzender und Spitzenkandidat der Juso-Hochschulgruppe ist über die Ablehnung enttäuscht: „Der Studierendenschaft geht dadurch viel Zeit verloren. Besonders den Fachschaften und dem SP hätte eine schnelle Verabschiedung der Satzung sehr geholfen.“

„Es ist unfassbar und für die Studierendenschaft nicht hinnehmbar, dass wegen ideologischen Kleininteressen diese Satzung nicht verabschiedet wurde“, mokiert sich Jan Schönrock (SDS Düsseldorf).

Und AStA-Vorsitzende Yasemin Akdemir (Fachschaftenliste) schimpft:

„Dieses Verhalten ist so kurz vor der Wahl typisch. Alle haben Angst voneinander und trauen sich nicht eine Entscheidung zu treffen.“

Keine finanzielle Stütze

Abgelehnt wurde vom SP auch eine Erhöhung des Studierendenbeitrags auf 14 Euro, von denen 0,70 Euro an den Hilfsfond für bedürftige Studierende und die Gesundheitsfürsorge und 2,50 Euro für sozialversicherungs- und steuerrechtliche Belange abgehen sollen. Der AStA-Vorstand hatte die Erhöhung aufgrund fehlender Rücklagen im AStA-Haushalt vorgeschlagen. AStA-Vorsitzende Yasemin Akdemir betonte, dass zukünftige Vorstände nun selbst Schwerpunkte in ihrer Hochschulpolitik setzen müssten, um neue finanzielle Rückhalte auszubauen. Philipp Dapprich (LiSt) hatte zuvor kritisiert, dass diese Erhöhung die Studierenden zusätzlich belaste.

Ist Hochschulpolitik zum Scheitern verurteilt?

Die AStA-Vollversammlung in der letzten Woche war ein Reifall. Gerade mal 30 Studierende hatten sich zur Mittagszeit in Hörsaal 3H eingefunden. Der Großteil kam selbst aus der Hochschulpolitik. Obwohl der Zuspruch selten derart gering war, ist das noch nicht das Ungewöhnlichste. Der AStA-Vorstand selbst fehlte auch zum Großteil. Lediglich Lisa Wendzich (campus:grün) war gekommen. Die Hintergründe zu diesem Flop, wieso die Hochschulpolitik per se zum Scheitern verurteilt ist und eine Beurteilung des aktuellen AStA lest ihr in der nächsten Woche in einem Schwerpunkt.

Enttäuschend

Ein Kommentar von Selina Marx

Es gibt Momente im Leben, in denen wir merken, dass nicht alles selbstverständlich ist. Auf der letzten SP-Sitzung war dies deutlich zu spüren. Da saßen die studentischen Vertreter zusammen, um über eine neue Satzung zu entscheiden. Dies ist gewiss keine Selbstverständlichkeit. Die entsprechende Kommission hatte zuvor lange diskutiert und juristisch einwandfreie Phrasen formuliert. Eine eigene Satzung von Studis für Studis sollte es werden. Eine Satzung, die Rechte und Pflichten festlegt, die kontrolliert, die schützt. Doch es folgte die große Ernüchterung. Die Listen konnten sich nicht einigen mit welcher Mehrheit die Einführung der Geschlechterquotierung im AStA-Vorstand wieder geändert werden können sollte. Ein Detail, so klein, dass jeder Laie es sicherlich übersehen hätte. Nicht so aber die wachsamen Augen der Parlamentarier. Die erkennen solche Verstöße gegen ihre Ideale sofort. Der Antrag wurde abgelehnt. Drei Wahlgänge und jedes Mal gab es eine oder mehrere Listen, die sich nicht dazu aufraffen konnte, ihre Hände in die Luft zu strecken. Und dann saßen sie alle da und schauten betroffen drein. „Waren wir das etwa?“, stand in ihren Gesichtern geschrieben. Doch es will sich beim Beobachter kein Mitleid einstellen. Jeder einzelne von ihnen hätte die Macht gehabt, das Ergebnis zu kippen. Rückgrat zu besitzen, ist eine großartige Eigenschaft – keine Frage. Aber mindestens ebenso wertvoll und edel, sind Menschen, die sich trauen über ihren eigenen Schatten zu springen. Die eigenen Prinzipien überdenken und versuchen pragmatisch zu agieren. Den Studierenden eine Verfassung geben. Es wäre möglich gewesen, wenn sich im Parlament nicht verbitterte Streithähne befänden, für die es wohl selbstverständlich ist, dass sie immer nur tun, was sie für richtig halten. Fraglich nur, ob das im Interesse der Studierendenschaft ist. Aber scheinbar ist die angemessene Vertretung der Interessen der Studierenden auch keine Selbstverständlichkeit. Schade!



Der Vorstand von Intercoolt. Foto: Privat

Starthilfe nötig

Der Verein Intercoolt hat sich die kulturelle Verständigung zur Aufgabe gemacht

Von Jacqueline Goebel

Noch sind sie nur zwanzig, doch sie wollen wachsen. Seit etwa einem Jahr gibt es den Verein Intercoolt, der sich für die kulturelle Verständigung und Vielfalt an der Uni einsetzen will. „Wir haben türkische und spanische Mitglieder, aber die meisten sind deutsch“, erzählt Vorstandsmitglied Fatih Aktürk. Als Gemeinschaft will der Verein die Herkunftsländer der anderen Mitglieder erkunden, mit Filmabenden und gemeinsamen Kochen. Sympathie und Interesse für andere Kulturen sollen daraus entstehen, Freundschaften geschlossen werden. „Erasmus ist doch immer nur kurzfristig“, findet Fatih Aktürk. Intercoolt geht es um ein Netzwerk zwischen ehemaligen Migranten aus allen Kontinenten und Deutschen, das auch über die Studienzeit der jetzigen Mitglieder hinweg bestehen soll. Doch noch fehlt für die exotischen Abende die Vielzahl von fremdländischen Mitgliedern.

Reise nach Istanbul

Fatih Aktürk und seine Vorstandskollegen Ahmet Gülcicek und Abdülmeçit Sahin treffen sich bisher einmal die Woche und sammeln eine Vielzahl von Ideen. „Eigentlich wollten wir im

April gemeinsam nach Istanbul fliegen“, erzählt Fatih. Doch es gab nicht genügend Anmeldungen für die vier-tägige Reise, die der Verein für 350 Euro organisiert hat. Im Preis enthalten sei sowohl die Unterkunft und Verpflegung wie auch der Eintritt zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten. „Wir wollen mindestens einmal im Jahr eine solche Reise organisieren“, erklärt Fatih. Dabei will der Verein die Verbindung zu Einheimischen herstellen, in Istanbul hätten Verwandte von Fatih für die Reisegruppe gekocht. Noch einmal möchte Intercoolt ein solche Möglichkeit nicht mehr verstreichen lassen.

Interkulturelles Fußballturnier

Als nächstes möchte Intercoolt am Tag der Universität und mit einem Fußballturnier für sich werben. Mit kulinarischen Spezialitäten wie Lamacun und Böreck sollen die Studenten an den Stand gelockt werden. Auch beim Turnier am 9. Juli will der Verein mit ausländischen Speisen und Getränken für eine gemütliche Stimmung sorgen. Wer mitspielen oder sich Intercoolt anschließen möchte, kann den Verein via Facebook oder per Mail an intercoolt@web.de kontaktieren.



In Düsseldorf

Kopfhörer sind gefährlich, sie schirmen die Umwelt ab und damit auch Warnsignale. Wie das aufgebrachte Hupen des Brummi-Fahrers hinter uns oder aber auch das hysterische Gekreische an einem Hauptbahnhof während einer Schießerei. Ein vermutlich psychisch verwirrter Mann stürmt aus dem Gebäude auf die Straßenbahnschienen zu, verfolgt von sieben Polizisten. In seinen Taschen hat er sechs Pistolen, historische Nachbauten Marke Eigenbastelei. Eine davon hält er einer 22-Jährigen Raterin an den Kopf, schießt ab – das Opfer überlebt, die Kugel besteht nur aus Blei und durchschlägt die Schädeldecke nicht.

Der Amokläufer gab vor der Polizei an, er wolle seine Waffen nicht abgeben. Hätte fast funktioniert.

In Deutschland

Immerhin hat die Polizei den Täter schnell aufgespürt und dingfest gemacht. Das ist der Vorteil bei Menschen, die durchdrehen. Die sind wesentlich berechenbarer als durchgedrehte Viren. Der EHEC-Erreger, die Bedrohung der Stunde, ausgelöst durch den Angriff der Killergurken, nein, der Killersprossen. Die Fahndung nach dem Auslöser der Darminfektionskrankheit könnte auch Grundlage für den nächsten Simon Beckett-Krimi werden. Nie haben die Deutschen so viel gegrübelt über die Herkunft ihres Gemüses. Irgendwann musste es ja auch mal die Vitamin-Fraktion schuld sein, mit BSE und Vogel- sowie Schweinegrippe haben die Fleischverkäufer schließlich schon genug gelitten.

Als nächstes, schlage ich vor, sollte eine Epidemie durch Hygieneprodukte ausgelöst werden. Die haben bisher schließlich immer einen grandiosen Aufwärtstrend erlebt – all die Impfstoffe, Desinfektionssprays und pH-neutralen Seifen – sobald ein solcher Nahrungsmittelskandal bekannt wurde. Was

Et l'exécutif, c'est moi. Zumindest wenn es um die Außenpolitik geht und der zuständige Mi- nister Westerwelle heißt.

man nicht so alles kauft, um seine Gesundheit und die Unversehrtheit der eigenen Sinne zu schützen.

Angela Merkel beispielsweise reist einfach aus. Die USA sind EHEC-frei, sicheres Land für die mächtigste Politikerin Deutschlands. Dazu gibt's noch eine Medaille, ein Candle-Light-Dinner mit Obama, was wünscht Frau sich mehr? Doch es gibt noch ganz andere Vorteile für Merkel: Sollen sich Landwirtschaftsminister und Gesundheitsfachleute auf Bundes- und Länderebene doch alleine um EHEC zoffen. Außenpolitik, da gibt es keine Mitstreiter, das liegt fest in der Hand der Exekutive. Et l'exécutif, c'est moi. Zumindest wenn es um die Außenpolitik geht und der zuständige Minister Westerwelle heißt.

Heikler ist da der Umgang mit der Bundeswehr, die ist irgendwie außer Rand und Band. Ach, wär Guttenberg doch noch da. Der hätte gewusst, dass man Kinder nicht mit Waffen spielen lässt. Und die Bayern, die hätten auch auf ihn gehört. Immerhin, das muss man den Soldaten ja zu Gute halten, vermittelten sie den Kindern nicht nur den Umgang mit Waffen und die Kunst des Frontkampfes, sondern auch Allgemeinwissen: In Bad Reichenhall schossen die Kinder am Tag der offenen Tür vor zwei Jahren auf „Klein-Mitrovica“. Das Groß-Mitrovica liegt im Kosovo, dort wüteten schon im Weltkrieg die Nazis, und auch eine Lektion zum Kosovo-Krieg lässt sich anschließen, von Serben, die auf Albaner schießen und umgekehrt.

Dann könnte man auch gleich noch einen Schwenk über Mladic erzählen, der sich in den Haag vor dem UN-Tribunal für Kriegsverbrechen im ehemaligen Jugoslawien verantwortlichen muss. Derweil spendet ihm sein Heimatland Serbien noch eine kräftige Rentennachzahlung.

In der Welt

Doch was können die Kinder über die heutige Kriegstreiberei lernen? Nun, zum Beispiel, dass man erfolgreicher vorgehen kann, wenn man die Journalisten des Landes verbannt und das Internet ausschaltet. In der syrischen Kleinstadt Dschir starben 120 Polizisten. Nie wäre das in den Westen vorgedrungen, das Massaker erst Jahre später vollständig aufgedeckt, gäbe es nicht noch die Staatsmedien, die versuchen, den Tod der Polizisten als Massaker von regimfeindlichen Banden zu verkaufen. Youtube-Zeugen dagegen vertreten eine etwas andere Position: Die Polizisten seien auf einen Offiziersbefehl hin getötet worden, da sie sich weigerten, gegen die Demonstranten vorzugehen.

Währenddessen spielen die Mitglieder des Sicherheitsrates Tauziehen. Deutschland, Frankreich und Großbritannien wollen eine Resolution gegen Syriens Präsident Baschar al Assad, doch Russland stellt sich quer und die USA hat Angst vor einer Blamage. Assad drohte Generalsekretär Ban Ki-Moon schon vor Jahren mehrfach mit der Destabilisierung Lybiens, sollte die UN gegen die syrische Regierung vorgehen. An anderen Fronten gibt sich Assad jedoch bemüht kooperativ, willigt etwa dem Besuch von Atomenergieinspektoren zu. Und die Eingriffe gegen das demonstrierende Volk sind zu gering, als dass eine deutliche Verurteilung durch den Sicherheitsrat möglich wäre, selten sterben mehr als zwölf Menschen an einem Ort gleichzeitig. Ein geheimes Memo schreibt diese Taktik vor. Assad fliegt somit unter dem Radar der UN-Entscheider.

Von Jacqueline Goebel

Wieso Kirchentag?

Unser Autor war dabei.
Und ist begeistert.



Das Konzert der Wise Guys: Mehr Rockkonzert als Kirchentag, wie man sich ihn vorstellen würde. Fotos: Christoph Henrichs

Von Christoph Henrichs

Freitagmorgen, 5.20 Uhr. Vor meinem Kumpel und mir in der Schlange: 50 Menschen. Wo wollen wir hin? Hoch! Und zwar auf die Kuppel der Dresdner Frauenkirche, die imposante und geschichtsträchtige Kathedrale im Herzen der ostdeutschen Innenstadt. Dass dort um sechs Uhr über den Dächern Dresdens eine Morgenandacht gehalten wird, hat sich bei den Teilnehmern des evangelischen Kirchentags schnell herumgesprochen - und sie kommen, wortwörtlich in aller Herrgottsfrühe, in Scharen. Nur die ersten sechzig Kirchentagsteilnehmer passen auf die Kuppel - der Rest muss mit dem normalen, ebenerdigen Kirchenschiff Vorlieb nehmen.

Das Motto der diesjährigen Jubel-, Musik- und Betveranstaltung der evangelischen Kirche lautete „... da wird auch dein Herz sein“. Und da, wo der Kirchentag seine Veranstaltungen geplant hatte, da waren auch die Menschenmassen! Es ist überliefert, dass enttäuschte Teilnehmer, die am Freitagmorgen nicht unter den glücklichen ersten Sechzig an der Frauenkirche waren, Samstagnacht kurzerhand vor dem Gotteshaus übernachteten. Und das für eine Morgenandacht! Die spinnen, die Protestanten.

Freitagnachmittag, 17.30 Uhr. In einer Stunde soll das Vorprogramm der A Capella Gruppe Wise Guys beginnen, die fünf Kölner Jungs betreten allerdings erst um 20 Uhr die Bühne. Nichtsdestotrotz drängen sich bereits jetzt Zehntausende vor dem Dynamo-Stadion - und wer sich nicht aktiv anstellt, muss mit dem Public Viewing auf der Wiese nebenan Vorlieb nehmen. Überflüssig zu erwähnen, dass auch die Wiese sehr bald wegen Überfüllung geschlossen werden muss... Der Kirchentag: Nichts für Klaustrophobiker!

Donnerstagmittag, 14 Uhr. Ein Helfer mit dem charakteristischen pinken Schal hält erschöpft ein Schild hoch: „Halle überfüllt“. Da sind wohl noch ein paar andere Teilnehmer auf die Idee gekommen, sich Margot Käßmann und Bundeswehr-Generäle beim Streiten zuzusehen. Die Podiumsdiskussion „Schaffen militärische Interventionen Frieden?“ wird auf den Innenhof der Halle übertragen, wo weitere hunderte Gläubige auf dem harten Steinboden sitzen und andächtig zuhören. Zwischendurch dröhnen immer wieder Durchhalteparolen des Moderators durch die Lautsprecher: Die Menschen draußen hätten es viel besser, drinnen sei es voll und stickig! Der Kirchentag: Himmel und Menschen - und die Menschen sind alle

dem Himmel etwas näher. Denn trotz stressigen Gewimmels, trotz überfüllten Hallen, trotz Bullenhitze in praller Sonne waren diese fünf Tage auch wieder voll gepackt mit interessanten Begegnungen, vielen netten Menschen, tollen musikalischen Shows und vernünftigen, modernen Aussagen und Gedanken zu Kirche und Glauben.

Als Quartierbetreuer war ich Teil einer Gruppe, die eine Schule für 450 Helfer herrichtete, morgens Frühstück servierte und den Rest des Tages Lieferungen annahm und Ausweise kontrollierte. Dabei wurde erneut die goldene Regel von Massen-Events bestätigt: Großveranstaltungen sind geil - Kirchen- und Katholikentage sind geiler. Die Menschen sind freundlich, fröhlich und interessiert, die Veranstaltungen zahlreich und interessant - ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt sich sehr bald. Und das, obwohl ich Katholik bin!

Der nächste Katholikentag wird 2012 in Mannheim stattfinden, die Protestanten treffen sich ein Jahr später wieder in Hamburg. Auch da kann man sich wieder auf spirituelle Anstöße, großartige Künstler und viele sympathische Bekanntschaften freuen - und auf jede Menge Menschen. Ich freu mich schon!

Digitale Nomaden

Wo die jungen Kreativen arbeiten und sich vernetzen:
Als Coworking-Space bezeichnet sich die GarageBilk

Von Laura Adam

Ob in Zügen, Cafés oder Parks - der moderne Arbeitsplatz kann heutzutage viele Formen annehmen. Ausgestattet mit Notebook und tragbarem Telefon werden zwischen Eisenbahnwagons und Hundewiesen die Geschäfte von morgen abgewickelt. So ist der digitale Nomade, der arbeitet, wo, wann und wie es ihm gefällt. Frei und unabhängig von den Zwängen eines hierarchisch stringent organisierten Büros. Frei von den inkompetenten Kollegen, deren Arroganz einen jeden Tag aufs Neue zur Weißglut treibt.

Neben diesen verlockenden Vorzügen hat die Arbeitswelt eines modernen Freiberuflers aber auch seine Schwierigkeiten: Als einsamer Wolf muss er versuchen, sich das unumgängliche Netzwerk an entscheidenden Beziehungen aufzubauen, um die eigene Dienstleistung auf dem globalen Markt positionieren zu können. Statt nervigen Kollegen, die doch den ein oder anderen Papierstapel übernehmen, werden die Kompetenzen als eigener Boss gefordert und nicht in den seltensten Fällen überfordert.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma, das sich aus der Unvereinbarkeit des Wunsches nach selbstbestimmten Arbeiten und dem Knüpfen der wichtigen Kontakten ergibt, will eine neue Form der Arbeitsplatzvermietung sein:

Coworking. Per Definition stellt coworking Arbeitsplätze und Infrastruktur (Drucker, Kopierer, W/Lan etc.) zur Verfügung, welche man tages-, wochen- oder monatsweise mieten kann. So arbeiten Personen

in meist größeren Räumen aus unterschiedlichen Berufsgruppen unabhängig voneinander. Allerdings sollen sie, bedingt durch die räumlich Nähe, durch den gegenseitigen Austausch voneinander profitieren. Aus den USA importiert gibt es mittlerweile auch in NRW in jeder größeren Stadt ein coworking space.

GarageBilk, eines dieser coworking spaces, wurde im November 2010 in der Bilk Allee in Düsseldorf gegründet. Nur sehr schwer lassen sich die roten Buchstaben über der Hauseinfahrt lesen, welche auf einen U-förmigen Garagenhof führt, dessen Garagentore alle in demselben Himmel-Blau gestrichen sind. „Daher der Name“, erklärt Yvonne Firdaus, die das neunköpfige Team rund um GarageBilk anführt. Fragt man sie nach der Grundidee des coworkings, fangen ihre Augen an zu funkeln und es fällt schwer, ihre Begeisterung nicht zu teilen. „Es geht um den Mehrwert für die Gruppe, die durch einen offenen und transparenten Austausch ein völlig neues Netzwerk unter verschiedenen Berufsgruppen aufbauen kann“. Gleich in einem nächsten Schwall der Euphorie fallen Schlagwörter wie „Brücken bauen“, „gemeinsame Sprache“ und „soziale Probleme lösen“. Dass man bei diesem Projekt mit voller Überzeugung und Einsatz dabei sein muss, ist kein Wunder. Denn wie fast alle coworkings arbeitet das Unternehmen gerade einmal kostendeckend. Für 15€ pro Tag kann man einen der 16 Arbeitsplätze auf 200 qm nutzen. Neu eingeführt sind die Öffnungszeiten von 9:00-23:00 Uhr, „wobei die meisten





Zur Verfügung gestellt wird das übliche Büroequipment. Bei Bedarf kann ein Konferenzraum gebucht werden. Was die Nutzer aber eigentlich suchen, ist Vernetzung.
Fotos: GarageBilk

coworker ihre Arbeit erst am frühen Nachmittag nachgehen“, weiß Yvonne Firdaus und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Die meisten Personen, die das workspace nutzen, kommen aus einem kreativen Sektor, wie Grafikdesigner, Texter oder Architekten. Doch auch für Steuerberater oder Rechtsanwälte stehen die Türen des coworking offen; denn eine bunte Mischung an Leuten und Berufen ist Yvonne Firdaus sehr wichtig. „Wer einen Mehrwert für die Gruppe leistet und Interesse an einem gegenseitigen Austausch zeigt, ist hier herzlich willkommen“, fügt sie hinzu. Problematisch sei es jedoch mit Personen, deren Hauptbeschäftigung das ausgiebige Telefonieren sei, denn wie in einem Großraumbüro müssen sich mehrere Personen in einem Raum auf die Arbeit konzentrieren und da ist Rücksichtnahme das A und O.

Wie ein Großraumbüro sehen die Räumlichkeiten von GarageBilk allerdings nicht aus. In einem offenen, hellen Raum stehen zwischen Sideboards große weiße Schreibtische, auf denen sich neben dem üblichen Notebook kaum etwas befindet. Angrenzende Küche und Loungebereich, ausgestattet mit Sofa und Obstkorb, dienen dann als Austauschort der kreativen Köpfe. Steht ein gemeinsames Projekt an, kann der zusätzliche Konferenzraum mit Beamer und Leinwand angemietet werden. Sämtliche Gerätschaften wie Drucker, Scanner und Kopierer stehen zur Verfügung, sodass nur der eigene PC mitgebracht werden muss.

Durchschnittlich sind die coworker, die aus der nahen Umgebung stammen und den Arbeitsplatz einmal pro Woche nutzen, zwischen 30 und 40 Jahre alt. Meistens arbeiten fünf bis zehn Personen an einem Tag in dem Büro. Yvonne Firdaus steht dabei fast rund um die Uhr als Ansprechpartner für erfahrene sowie neue coworker zur Verfügung.

Damit der Austausch zwischen den wechselnden coworkern gefördert wird, finden regelmäßig Workshops und Veranstaltungen statt. „Das monatliche Frühstück ist schon zur Tradition geworden“, berichtet Yvonne Firdaus stolz.

Ein großes Projekt zwischen den coworkern kam bisher jedoch noch nicht zustande, erklärt Oliver Waupel, der als freiberuflicher Grafikdesigner von Beginn an garageBilk als Arbeitsplatz nutzt. „Man muss auch viel dafür tun, dass ein Austausch stattfindet und immer offen für neue Leute sein. Von alleine geht da nix“, meint Oliver Waupel an. Trotzdem hält er an der Idee fest, „denn es ist der richtige Weg, zusammen zu arbeiten und Kontakte zu knüpfen, nicht wie heutzutage immer nur virtuell“.

Auch Oliver Waupel scheint vollkommen überzeugt zu sein, von der Idee einer kreativen Gemeinschaft, die ohne hierarchische Ordnung in einen freiwilligen und produktiven Austausch tritt. Ob dies in der Praxis gelingt, scheint an diesem Tag zumindest sehr fraglich zu sein. Nur zwei coworker sitzen heute an ihren Computern. Ein Gespräch lässt sich nicht vernehmen. Stille. Man sehnt sich nach dem Feierabend!

Kunst ist Jung

Am 18.6. findet zum sechsten Mal die „Junge Nacht“ statt. Motto: „Kunst. Dialog. Party.“

Von Sonja Fassbender

Der Geräuschpegel ist hoch in dem Café am Hauptbahnhof, doch die Gruppenleiter planen konzentriert bis ins kleinste Detail, denn viel Zeit bleibt ihnen nicht mehr. Bei so einem Teamleitertreffen wird über die Ergebnisse der einzelnen Gruppen berichtet und falls notwendig werden neue Aufgaben verteilt. Wilko Austermann ist einer der Teamleiter, die mit am Tisch sitzen: „Ich finde es toll, dass ich bei der Jungen Nacht selber Kunst vermitteln und bei jungen Menschen das Interesse an Kunst wecken kann“, sagt der 21-jährige Student der Kunstgeschichte.

Kunsterlebnis

Wilko ist der einzige Kunsthistoriker unter den Teamleitern, sonst studieren alle Medien- und Kulturwissenschaft. „Es ist schön, dass es dieses Jahr drei Ausstellungen gibt, die sich sehr in Stil, Inhalt und Atmosphäre unterscheiden und ein abwechslungsreiches Kunsterlebnis bieten.“ Wie immer findet die Junge Nacht in Kooperation mit dem Museum Kunst Palast am Düsseldorfer Ehrenhof statt – und da gibt es momentan tatsächlich sehr verschiedene Ausstellungen zu sehen: „Johan Thorn Prikker. Mit allen Regeln der Kunst. Vom Jugendstil zur Abstraktion“, „Heinz Mack – Die Sprache meiner Hand“ und „Neue Farben. Eine Auswahl aus der Sammlung Kemp“.

Teamwork

Damit die Planung der „Jungen Nacht“ optimal verläuft, teilen sich die mitwirkenden Studierenden die Arbeit auf. Die Gruppe „Kunstvermittlung“ organisiert die Entwicklung und Durchführung von Aktionen und Führungen in den Ausstellungen, dazu gehört auch die thematische Einarbeitung in eine der Ausstellungen und Übungen zur Rhetorik und Körpersprache mit Schauspielern. Die Gruppe „Be-

gleitprogramm“ plant die Bereiche Catering, Deko, Sitzgelegenheiten, Beleuchtung, Livemusik, Party, Schauspiel, Lesung, Filmprogramm, das Suchen und Ansprechen von Künstlern. Beim Rahmenprogramm präsentieren sich junge aufstrebende Künstler aus der lokalen Kunstszene. Neben einer Tanz-Video-Performance gibt es zahlreiche weitere experimentelle Kunstbeiträge, wie mixed-media-Performances und Sound-Lesungen. Bei der Gruppe „Podiumsgespräch“ steht die Organisation eines Künstlergesprächs im Vordergrund. Erstmals findet ein „Art-Talk“ zum Thema „Kunst Sammeln“ statt. Eine weitere Gruppe ist für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig: Preetexte verfassen, eine Pressekonferenz organisieren, über Online-Portale und social networks auf die Veranstaltung aufmerksam machen, den Flyer und einen Orientierungsplan für das Gebäude entwerfen.

Feiern im Museum

Die Teamleiterin Magdalena Filipiuk lobt die Zusammenarbeit von Museum und Studierenden: „Auf diese Weise entstehen viele neue Ideen und der Fokus wird auf junge Künstler gelegt, die an dem Event teilnehmen.“ Der krönende Abschluss der „Jungen Nacht“ soll die Party ab 24 Uhr werden. Tanzen und Feiern in stilvollen Ambiente eines Museums – darauf freuen sich die Teamleiter auch schon. Auch wenn es bis zur Jungen Nacht für sie noch viel zu tun gibt.

Zeit: 18. Juni 2011, ab 20

Ort: Museum Kunstpalast,
Ehrenhof 4-5

Eintritt: 5 Euro

Infos: www.jungennacht.de



Im Zweifel

Juli Zehs „203“ im Schauspielhaus ist ein Blick hinter gesellschaftliche Fassaden. Ein sehenswertes Stück.

Von Julia Moesgen

Es ist dunkel. Die Zuschauer starren gebannt auf den LCD-Bildschirm über der Bühne, der mit einer Nachtsichtkamera den Bühnenraum von oben zur Schau stellt. Ein Raum mit dem Namen 203. Dort gibt es eine spärliche Wohnzimmereinrichtung und nahezu das ganze Mobiliar ist mit Plastikfolie überzogen. Mit einem Mal geht das Licht an und das Stück beginnt. Eine Konversation zwischen zwei Frauen und einem Mann, die über einen jüngeren Mann, der scheinbar bewusstlos auf der Couch liegt, sprechen. Kurz darauf wacht er auf, weiß nicht wo er ist, oder wie er dort hingekommen ist. Die drei fremden Personen stellen sich ihm als seine Familie vor. Allmählich erfährt der Mann auf der Couch die Regeln von Zimmer 203: Wer auf der Couch sitzt, heißt immer Thomas, der Familie geht es gut, weil sie von der Außenwelt geschützt ist und das Personal kümmert sich um die Familie. Das angebliche Zuhause deckt sich allerdings nicht mit den Erinnerungen des Neulings in 203 und so kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit der Familie. Auch die Tatsache, dass sich die Tür des Zimmers vor in-

Filme von A-Z

Verrückte Familien



Scurrile Kulisse mit Hirschkopf, der über allem wacht. Foto: Sebastian Hoppe

nen nicht öffnen lässt und dass „Thomas“ ungefragt Spritzen und Medikamente bekommt, lässt ihn an seinem neuen Zuhause zweifeln.

Mit diesem Stück ist Juli Zeh, eine der renommiertesten deutschen Schriftstellerinnen der Gegenwart, eine fabelhafte Anknüpfung an ihr erstes Auftragswerk für das Düsseldorfer Schauspielhaus, „Good morning, boys and girls“, gelungen. 203 ist ein vielfältig interpretierbares Stück. Es beschäftigt sich mit aktuellen Problemen der Gesellschaft, stellt die psychologische Seite von Identität, Erinnerung und Realität zur Schau und verliert trotzdem nicht seinen von Satire bestimmten Charme. Juli Zeh nimmt kein Blatt vor den Mund. Ohne Skrupel kritisiert sie Gesellschaft und Politik, wendet sich an psychologische Modelle. „Es gibt den Menschen grundsätzlich nur in Rollen“ sagt sie und nennt in 203 einen Mann „Christa“ und eine Frau „Leo“, nur weil eben diese auf einem bestimmten Möbelstück sitzen.

203 von Juli Zeh ist ein sehenswertes Stück, das mit Witz und ohne Angst etwas Neues auszuprobieren den Zuschauer in seinen Bann zieht. Durch die Identifikation mit dem Hauptdarsteller zweifelt das Publikum mit der Zeit selber an der Gesellschaft und an dem Leben. Schließlich entsteht die von Verzweiflung sprühende Frage: „Wenn Menschen eine Rolle spielen oder einen Avatar vor sich her führen – sind sie dann noch sie selbst? Oder sind sie vielleicht gerade dann erst sie selbst?“

The Royal Tenenbaums (2002)

Regie: Wes Anderson

Hauptdarsteller: Gene Hackman, Anjelica Huston, Bill Murray, Ben Stiller, Gwyneth Paltrow, Luke & Owen Wilson

Von Sophia Sotke

Man setze acht exzentrische Neurotiker unter ein Dach und man bekomme: die Familie Tenenbaum. Der jüngste Sohn Chas (Ben Stiller) baute schon mit zwölf Jahren in seinem Kinderzimmer ein Finanzimperium auf und hat nun zwei kleine Söhne, die stets die gleichen leuchtend roten Trainingsanzüge tragen wie er. Der ältere Sohn Richie (Luke Wilson) ist ein Tennis-Star, dessen Karriere erst dann eine tragische Wendung nahm, als seine heimliche Liebe und Adoptiv-Schwester Margot (Gwyneth Paltrow) ihren in die Jahre gekommenen Therapeuten (Bill Murray) heiratete. Bei dem verhängnisvollen Tennismatch zog er seine Schuhe und Socken aus, setzte sich betrübt auf den Platz und spielte nicht weiter. Und dann ist da auch noch Eli Cash (Owen Wilson), der Nachbarsjunge, der irgendwann einfach auch zur Familie gehörte. Alle wären glücklich, wenn nicht Vater Royal (Gene Hackmann) vor 22 Jahren in ein Hotel gezogen wäre und sich nie wieder hätte blicken lassen.

Doch nun ist Royal Tenenbaum das Geld ausgegangen. Nach 22 Jahren verlässt er zerknirscht seine Suite im Lindbergh Palace und weiß nicht wohin. Als er dann auch noch hört, dass Mutter Etheline (Anjelica Huston) einen Heiratsantrag von ihrem Bridge-Partner (Danny Glover) erhalten hat, täuscht er eine lebensgefährliche Krankheit vor und darf wieder zu Hause einziehen. Nun müsste nur noch eine Familienzusammenführung her! Doch Royal Tenenbaum weiß noch nicht, was



er für einen Scherbenhaufen hinterlassen hat: Margot schließt sich sieben Stunden am Tag im Bad ein und raucht, Chas lässt seine Kinder nicht mehr aus den Augen seit seine Frau gestorben ist, und Richie ist ziemlich depressiv. Wird Royals navier Plan scheitern?

Wes Anderson zeichnet mit den „Royal Tenenbaums“ das wohl skurrilste Familienportrait aller Zeiten: seine Charaktere sind so haarsträubend liebenswürdig und so unfreiwillig komisch, dass man der Familie Tenenbaum gerne dabei zusieht, wie sie sich unentwegt mit sich selbst beschäftigt. Einige von Hollywoods besten Schauspielern sind hier in einem Film zu sehen, der so gar nicht nach Hollywood passen möchte. Das enorme Star-Aufgebot ist Anderson Spezial-Rezept - auch in „Die Tiefseetaucher“ (2004), „Darjeeling Limited“ (2007) und „Der fantastische Mr. Fox“ (2010) arbeitete der Regisseur mit Bill Murray, Anjelica Huston, Owen und Luke Wilson, außerdem mit George Clooney, Adrien Brody, Cate Blanchett und Willem Dafoe. Anderson holt das Beste aus ihnen heraus: für seine Darstellung des Royal Tenenbaum wurde Gene Hackmann mit dem Golden Globe ausgezeichnet.

Wer den nötigen Humor und Geschmack für das absurde, etwas langsamere Kino Andersons mitbringt, wird sicher all seine Filme lieben – am meisten aber die „Royal Tenenbaums“.

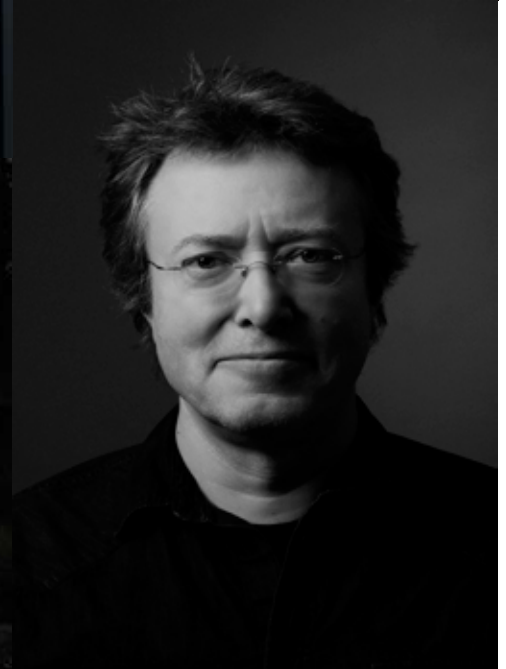
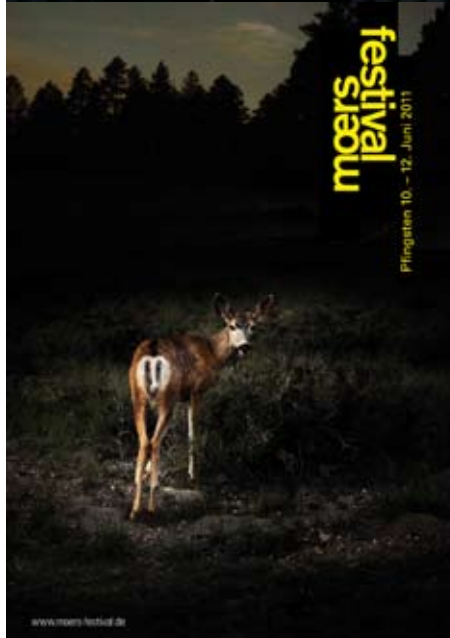
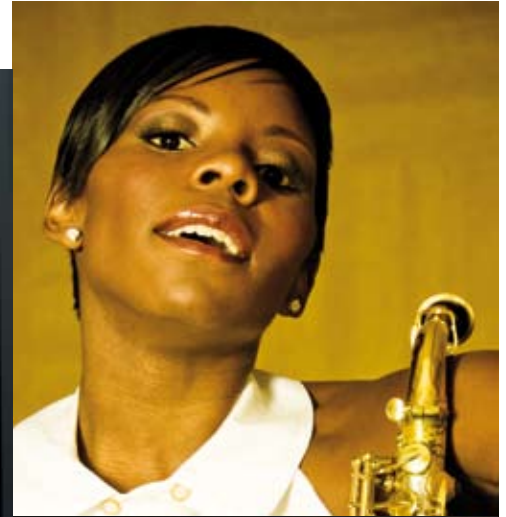
Neuer Musik auf der Spur

Längst nicht mehr nur Jazz: Das moers festival will am Puls der Zeit sein. Besser kann man Pfingsten nicht verbringen.

Von Timo Steppat

Beim Festival erzählen sie sich die Geschichten von früher. Als es alles noch ein bisschen rebellischer, ein bisschen mehr Underground war, als das „moers festival“ noch „Jazz Festival“ hieß. Da spielte man nicht im „größten Zirkuszelt der Welt“, wie es die Veranstalter nicht müde werden zu betonen, nein, da wurde noch im klitzekleinen Schlosshof gespielt. Die Atmosphäre war ja ganz anders und überhaupt, die Nähe zu den Künstlern. Das war Anfang der Siebziger, eine Handvoll junger Moerser um den späteren künstlerischen Leiter Burkhard Hennen gründeten das traditionsreiche Festival. Größen der Szene wie Peter Brötzmann, das Art Ensemble of Chicago oder Klaus Doldinger spielten vor kleinstem Publikum. Burkhard Hennen wurde nach knapp 30 Jahren geistiger Führerschaft aus der Stadt gejagt, mühsam musste der Staub, den das Festival längst angesetzt hatte, entfernt werden. Der Kölner Rainer Michalke übernahm und verfolgt seitdem eine klare Linie: Man möchte in Moers am Puls der Zeit sein, neue Musik soll hier ein Forum finden. Der Jazz ist da längst nicht mehr alleiniger Tonangeber. Musikalische Kenner-schaft ist prinzipiell nicht erforder-

Freitag und Samstag auf der Bühne: Die Künstlerinnen Michiyo und Tia Fuller



Festivalchef Rainer Michalke (u. re.) und das aktuelle Plakat des Festivals - mit Reh
Fotos: moers festival

lich. Über die Hälfte der Besucher sind von Anfang an dabei und gehen, wenn man sie am Bierstand anspricht, gerne mit ihrem Wissen über die japanische Funk-Szene oder isländische Saxophon-Virtuososen hausieren. Seit es das Festival gibt, darf im Moerser Park, in dem alles stattfindet, umsonst gezeltet werden. Die Zeltenden haben in der Regel nichts mit dem Festival zu tun. Sie kommen von nah und fern und feiern drei Tage lang ein großes Fest. Wer sich eine wirklich günstige Karte (ermäßigt für Studenten 30 Euro) kauft, taucht aber in eine ganz andere Welt ein. Natürlich ist das kein Rockfestival, es geht relativ ruhig zu. Aber manchmal steht man da, auf dem sandigen Boden in der Manege und wird von der Mu-

sik, die man da hört, geradezu platt gewalzt. Man lernt kennen, was einem sonst sehr wahrscheinlich verschlossen geblieben wäre. Und auch das Erlebnis an sich ist einzigartig: Ob es sich um die Konzerte im Dunkeln handelt oder die Night Sessions, die nach dem offiziellen Programm in einer Kneipe und einem Jugendzentrum starten – so schnell vergisst man Moers einfach nicht. Hinzu kommt, dass mit dem Ticket die wunderschönen Schwimmbäder, die sich in direkter Parknähe befinden, kostenlos genutzt werden können. Von Düsseldorf aus ist man etwa eine Stunde unterwegs, Karten können bequem vor Ort gekauft werden. Mehr Informationen auf moers-festival.de

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

Neue AStA-Homepage

Ein Projekt des Kommunikationsreferates in Zusammenarbeit mit dem IT-Referat.

Kaffe und Nerven

Viele Monate Arbeit, Kaffeetassen und Nerven hat sie gekostet, nun ist sie aber online: die neue AStA-Homepage! Neues Design, neue Struktur und neue Inhalte wie Fotoalben oder ein ausführlicher Veranstaltungskalender. Seit Anfang des Monats findet ihr die neue Onlinepräsenz des AStA unter der bisher bekannten Adresse:

www.asta.uni-duesseldorf.de. Nachfolgend bekommt ihr einen kurzen Überblick zu einigen Hauptnavigationspunkten.

News & Events

Sowohl News als auch Events finden sich auf jeweils separaten Seiten, die die Ereignisse in einer chronologischen Reihenfolge anzeigen. Events sind zusätzlich in einem Kalender aufgenommen, sodass ihr alle Veranstaltungen auf einen Blick wahlweise in Monats-, Wochen-, oder Tagesansicht überblicken könnt. Unter diesem Hauptnavigationspunkt befinden sich zudem Fotoalben, die eine Galerieansicht anbieten.

Ansprechpartner

Diese Seite ist in die drei Gruppen Sekretariat, Vorstand und Referenten aufgeteilt. Die Referenten sind alphabetisch nach dem Nachnamen sortiert, ihr habt aber auch durch ein Dropdown-Menü und eine Suchmaske die Möglichkeit, direkt nach einem Namen zu suchen. Bei jedem Ansprechpartner ist der Zuständigkeitsbereich genannt sowie die Raumnummer und Sprechzeiten, damit ihr möglichst unkompliziert und schnell die richtige Kontaktperson für euer Anliegen findet.

Service

Informationen zu den Deutschkursen, alle Protokolle der Sitzungen des Studierendenparlaments, die Öffnungszeiten der Fahrradwerksstatt, das Jobportal Stellenwerk, das ein gemeinsames Projekt der Heinrich-Heine-Universität, des AStA und der Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf ist und vieles andere findet ihr auf den Service-Seiten. Wusstet ihr, dass sich im direkt im AStA-Gebäude eine Teestube befindet? Angeboten werden neben Tee auch Kaffee und Kaltgetränke.

Unizeitung

Die Campus Delicti hat auf den Seiten des Pressereferats, welches sie herausgibt, eine eigene Unterseite erhalten. Nun steht euch nicht nur die aktuelle Ausgabe als Download zur Verfügung, sondern auch ein Archiv mit allen von der aktuellen Redaktion herausgegebenen Exemplaren.

Fragen oder Anregungen?

Wenn ihr Fragen oder Anregungen zu der neuen AStA-Homepage habt, dann wendet euch an die Kommunikationsreferentin Aljona Merk unter kommunikation@asta.uni-duesseldorf.de oder kommt während der Sprechstunde am Dienstag von 13 bis 14 Uhr vorbei (25.23.U1.47).



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität
 Der Vorstand · Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.45 ·
vorstand@asta.uni-duesseldorf.de · feedback@asta.uni-duesseldorf.de ·
www.asta.uni-duesseldorf.de · www.facebook.com/astaHHU ·

Donnerstag, 09.06.

Außer Betrieb, mit DJ Buzz, Trinkhalle, 19 Uhr
 It's only Rock n' Roll but we stay true, The Tube, 22 Uhr
 Soul Delicious, Urbanmusic Clubnight mit RnB, Hip Hop, House, Elektro, Oldschool, Checker's, 22.30 Uhr

Freitag, 10.06.

Konzert: Headed for disaster und Over the top, 80er Skate Punk, AK 47, ab 20 Uhr
 Shakedown, Soundsystem, Roots, Reggae, Dub, Rotkompott, 23 Uhr
 Soul Cruise, Soul, Motown, Northern, Disco, Trinkhalle, 20 Uhr

Samstag, 11.06.

Das verrückte Party Wohnzimmer, Pop, Mainstream für Gays & Friends, Seitensprung, 20 Uhr
 Soul Food, Funk, Soul, Disco, Treibgut, 17 Uhr
 Konzert: Sobaky V Kosmosi, Hunde im Weltall & Sherj Zhadan, anschließend Party, zakk, 20 Uhr

Sonntag, 12.06.

Jazz-Rally Aftershowparty mit Mardi Gras BB, Breidenbacher Hof, 22 Uhr
 Summer Release, House, Electro, Hip Hop, Treibgut, 17 Uhr
 Veronica, der Sommer ist da, Düsseldorfer Comedians, Theater an der Luegallee, 11.30 Uhr

Montag, 13.06.

Montagscomedy: Martin O., Mundartsongs, Volkslieder, Pop und Rock, Schlösser Quartier Bohème
 act:out, dokumentarischer Theaterabend, FFT Kammerspiele, 18 Uhr
 Vorpremiere: Tree of Life, Original mit Untertiteln, Cinema, 20.30 Uhr

Dienstag, 14.06.

Comedy Apartment: Schrullig und Stullig, zu Gast: Achim Knorr, Café Frl. Buntentbach, 20 Uhr
 Achterbahn, ein Katz und Maus Spiel von Eric Assous, Theater an der Kö, 20 Uhr

Mittwoch, 15.06.

Eriks Abend, 60s, 70s, anschließend Party, Solaris 53 e.V.
 Bergfest, Open Air mit DJ Niko West, Treibgut, 19 Uhr
 Transmission 97,1, Indie, RnR, Pop und Elektro mit DJs des Hochschulradios der HHU, Pretty Vacant, 21 Uhr

Leckerbissen

Von Fabian Kurmann

Drei Tage Jazz

Es ist ungeheuerlich. Für 25 Euro ist normalerweise kaum eine Taxifahrt von der Düsseldorfer City zum Flughafen zu haben. Doch bei der mittlerweile 19. Jazz Rally kann man zum gleichen Kurs rund 87 Konzerte auf 36 Bühnen mit 500 Musikern erleben. Mit dabei ist auch Clueso. Wer also über die Pfingsttage in der Stadt bleibt kann sich jetzt schon mal vorfreuen. Programm: www.duesseldorfer-jazzrally.de

Vier Tage vorher

Früher als alle anderen kann man am 13.6. im Cinema das lang erwartete Werk von Terrence Malick in der Vorpremiere im Originalton bestaunen. In „Tree Of Life“ geht es um das Innenleben von Jack, der im mittleren Westen der USA in den 60er Jahren aufwächst. Scheint seine Welt vordergründig in Ordnung, bekommt die Fassade nach und nach Risse. Wie seine Mutter hat er die Fähigkeit, „mit der Seele zu sehen“ und dadurch Liebe und Empathie zu entwickeln. Sein Vater predigt den Kampf für die eigenen Interessen. Jack ist hin- und hergerissen zwischen den Idealen seiner Eltern. Konfrontiert mit Tod und Leid, verdüstert sich seine heile Kinderwelt und wird mehr und mehr zu einem undurchdringlichen Labyrinth. Eine Geschichte über die Suche nach dem großen Plan, der im Wandel der Zeit unverändert bleibt, und in dem jeder seinen festen Platz hat. Mit dabei: Brad Pitt, Sean Penn.

Vierzehn Tage Literatur

Im Rahmen der „Düsseldorfer Literaturtage“ vom 7. bis 20 Juni präsentieren das Literaturbüro NRW, das Heinrich-Heine-Institut, das zakk sowie der Düsseldorfer Buchhandel unter dem Motto „Heines Europa heute“ eine Vielfalt an literarischen Veranstaltungen – mit internationalen, nationalen und regionalen Autoren und Künstlern, an unterschiedlichen Orten der Stadt und (fast) rund um die Uhr. Wer in seiner Freistunde an der Kö vorbeischaun und das Programm beschnuppern will, findet Infos unter: Wer also Freistunden hat kann diese zur Abwechslung mal auf der Kö verbringen. Programm: <http://www.duesseldorfer-literaturtage.de/index.php>